



Tages-Anzeiger
8021 Zürich
044/ 248 44 11
www.tagesanzeiger.ch

Genre de média: Médias imprimés
Type de média: Presse journ./hebd.
Tirage: 162'894
Parution: 6x/semaine

N° de thème: 832.044
N° d'abonnement: 1092279
Page: 30
Surface: 50'579 mm²

Letzte Nacht rettete ein DJ meinen Film



Wo geht es hier zur Technoparty? Szene aus «Raving Iran». Foto: PD

Pascal Blum
Nyon

Echt oder gespielt? Am Visions du Réel in Nyon gab es viel Bewunderung für zwei neue Schweizer Dokumentarfilme.

Vielleicht ist ja doch der Dokumentarfilm schuld, dass es so viele Geiselnnehmer gibt. Irgendwoher müssen sie die Ideen für ihre Entführungsvideos ja haben. Und woher, wenn nicht vom Talking Head? Man kennt das: Mensch auf Stuhl, Lampe ins Gesicht, dahinter eine Wand aus schwarzem Klebeband, und dann bitte vortragen, was mit den Kidnappern abgemacht wurde. «Wird da noch wie bei Arte unten etwas eingeblendet?», fragt eine dieser Entführten, da hat sie eine Kartonschachtel auf dem Kopf. Nein, wird es nicht. Wir sind hier am Visions du Réel in Nyon, dem Festival, das sehr darauf hält, dass sich die Grenzen zwischen Bericht und Fiktion auflösen. Das wird einem hier ständig und in zunehmend vergeistigter Art eingetrichtert. Es vergeht einem dabei die Lust an der Grenzensprengerei.

Aber dann tuts ein Film im Wettbewerb doch wieder und lässt das Gerede rasch vergessen. Zum Beispiel jener mit der Frau und der Kartonschachtel: Es ist die Tochter der 1961 geborenen Zürcher Regisseurin Dominique Margot, sie kommt nur kurz vor und will eigentlich gar nicht mitmachen, denn «Looking Like My Mother» ist ein Porträt der de-

pressiven Mutter der Regisseurin. Diese Margrit heiratete einen netten Mann aus Lausanne, bekam ein Kind, die Dominique, zog ins Reihenhäuschen, und eines Tages, als die Käsequiche etwas zu lang im Ofen lag, warf sie sie in hohem Bogen in den Garten und versteckte sich im Zimmer. Wochenlang blieb sie dort, bildete sich ein, sie habe Kopfläuse. Erst viel später, nach dem Tod des Vaters, kam sie in die Klinik. Die Diagnose: manisch-depressiv mit Wahnvorstellungen.

Wie eine «Gespensterkönigin» sei die Mutter durch den Flur gekrochen, heisst es im Film. Aber was heisst «heisst»: Es wird vorgespielt, in surrealen Kulissen und Kellergeschossen. Auf den Wänden der Nachbauten leuchten Visuals, aus einem Gemälde kriecht ein Albraum-



Tages-Anzeiger
8021 Zürich
044/ 248 44 11
www.tagesanzeiger.ch

Genre de média: Médias imprimés
Type de média: Presse journ./hebd.
Tirage: 162'894
Parution: 6x/semaine

N° de thème: 832.044
N° d'abonnement: 1092279
Page: 30
Surface: 50'579 mm²

tier, auf Familienfotos flattern Haare im Wind. So wogte das in diesem «tableau très vivant». Es war nicht nur sehr erfinderisch in der Inszenierung von schmerzhafter Erinnerung an das Leben mit der kranken Mutter, sondern überhaupt von einem fein durchgestalteten Eigensinn. Bisweilen hatte es gar die punkige Kraft eines Peter Liechti.

Die Tradition der Schwermut

Nicht zuletzt als Mentalitätsbild einer Biederschweiz, in der man schon lange eine kollektive Veranlagung für Depressionen vermutete. Margrit, die Berner Oberländerin, stamme von einer Linie von Schwermütigen ab, hörte man und dachte gleich an die Jähzornigen aus Fredi Murers «Höhenfeuer». Und konnte damit die seelischen Schattenzonen einer Familie von denen eines Landes gar nicht mehr richtig trennen. So können die Grenzen auch verschwimmen, und «Looking Like My Mother» erzählte leicht davon trotz schwerem Stoff.

Man kann es nämlich auch übertreiben mit dem Vermischen von Wirklichem und Gespieltem. Dann marodiert man im Reich der erzählerischen Freiheit, wo man alles darf, weil man nichts mehr kenntlich machen muss. «Raving Iran» der ZHDK-Filmstudentin Susanne

Regina Meures führte zuerst in den Musik-Underground von Teheran: Erstaunliche Einblicke in iranisches Strassenleben und Privatpartys erhielt man da, gefilmt unter erhöhter Gefahr und mit in Kleidern versteckten iPhones. Die zwei House-DJs Anoosh und Arash zeigen uns ihren absurden Alltag: Veranstalten sie nicht gerade illegale Technopartys in der Wüste, lassen sie sich von der Schalterdame im Kulturministerium auslassen, wo die Formulare für die Bewilligung von Konzerten scheinbar von Tag zu Tag ändern und man ein Albumcover zwingend auf Persisch anschreiben muss. Dass sie ihr Duo Blade & Beard nennen, hilft auch nicht gerade.

Die wenigen Freiräume, die es noch gibt, sind Teil eines fluiden Aushandelns innerhalb einer Subkultur und bedroht von ständigen Polizeikontrollen. Und wie da Anoosh und Arash ihre Cover basteln, wirkt es wie eine Reise in die alte Fanzine- und DIY-Zeit. Nur: Lustig ist es nicht. Also träumt das Duo vom Auswandern. Da kommt es gerade recht, dass die Lethargy in Zürich, der die zwei Musiker ihr Album geschickt haben, sie für ein DJ-Set einlädt. In der Folge reisen sie für fünf Tage in die Schweiz.

Fragen verboten

Heute sind die zwei jungen Männer noch immer im Land, in einem Bündner Asylheim «zwischen ein paar Kühen». Der Applaus für «Raving Iran» war ebenfalls «raving», aber als ein Zuschauer nach der Vorführung wissen wollte, was echt und was erfunden sei, wurde er vom Moderator darauf hingewiesen, dass in Nyon alles «cinéma» sei und also künstlerische Sensibilität des Filmemachers. Doch man darf sehr wohl fragen, inwiefern die Regisseurin hier dem nachgeholfen hat, was sie einfängt. Wen sie alles aktiviert hat, um eine Geschichte zu erzählen, die ein vorerst gutes Ende nimmt. Wo sie forcierte beim Echtheitsgefühl und wann sie die Wirklichkeit ein wenig anschoß: Es wirkt, als ob aus der Beobachtung ein humanitäres Projekt wird, und die Flucht der DJs vor allem der filmischen Spannung nützt. Daraus ergibt sich ein Verantwortungsproblem, aus dem man sich auch mit Verweis auf die Kunst nicht herausreden kann: Was im Versteckten gefilmt wurde, machte seine Eingriffe nicht kenntlich.

Man wurde misstrauisch und kam sich am Schluss verschaukelt vor. Und hätte gern wieder eine Grenze gezogen durch das verschwimmende Gebiet des Alledürfens.